

mit auch nur rudimentären Richtlinien fehlen völlig. Der zeitlich eingeschränkte Aufenthalt des Vf. in Europa führte offenbar dazu, dass hier ein mit heißer Nadel gestricktes Manuskript zum Druck gebracht wurde, das schon in der formalen Gestaltung der Katalogisate enorme Inkonsequenzen aufweist: Die Länge der Incipits etwa schwankt so stark, dass man den Umfang des Bandes erheblich hätte reduzieren können, wenn man die in der Katalogisierung übliche Länge konsequent beibehalten hätte; ebenso schwankt die Länge der Secundo-Folio-Angabe zwischen einem (was sie fast unbrauchbar macht) und drei Wörtern. Auch die Groß- bzw. Kleinschreibung der Incipits und Explicits ist völlig willkürlich (vgl. S. 100: *Apes sicut aristoteles et magnus basilius et ambrosius ...*, *... patri fratri Humberto*), die Interpunktion in den lateinischen Texten inkonsequent und teils sinnstörend. Eine optisch brauchbare Gliederung der Beschreibungen wie in gängigen Hss.-Katalogen üblich (etwa nach Ausstattung, Schrift, Einband) etc., vermisst man völlig, so dass es mühsam ist, etwa Informationen zur Schrift überhaupt zu finden; eine Lokalisierung der Hss., die selbstredend enorm wichtig wäre, wird selten versucht und zumindest in der Schlagzeile zur Hs. nie angegeben – so wird (in mehr oder weniger eleganter Weise) auch ein grundlegendes Desiderat umschifft, nämlich die – nicht ganz irrelevante – Frage, welche Hss. überhaupt in Saint-Bertin selbst kopiert wurden. Die Datierung in der Kopfzeile beschränkt sich in der Regel auf die Angabe des Jahrhunderts, was heutzutage nicht mehr ausreichend ist, und hätte in vielen Fällen schon allein durch die enthaltenen Texte viel präziser angegeben werden können (wenn es sich bei Nr. 661 um eine einzige kodikologische Einheit handelt, wie der Vf. meint, ist durch die enthaltenen Bullen von Nikolaus V. und Pius II. die Datierung leicht auf das letzte Drittel des 15. Jh. einzugrenzen, S. 279f.). Dass in der Filigranologie mittlerweile die einschlägigen Internet-Datenbanken wie WZIS der unverzichtbare Standard für jeden Hss.-Beschreiber sind, scheint dem Vf., der sich allen Ernstes fast durchweg auf das gedruckte Repertorium von Briquet stützt (und dieses dann in seinem englischen Text frei auf Französisch wiedergibt), unbekannt zu sein, obwohl man auf die Datenbanken sicher auch an der Univ. of Oklahoma zugreifen kann. Völlig absurd ist schließlich die paläographische Schriftterminologie: Überwiegend findet man hier praktisch unbrauchbare Angaben wie „a 14th-century French formatted bookhand“ (S. 101) oder (erneut mit Inkonsequenz in der Schreibung) „fifteenth-century French hand“ (S. 110), andernorts kommt in einem einzigen (!) Katalogisat folgende Mischterminologie vor (S. 285): „textualis hand“, „gothica cursiva“, „Bastarda hand“, „gothica semi-cursiva“; auch das Vorhandensein unterschiedlicher kodikologischer Einheiten wird zu wenig kenntlich gemacht. Dass in einer so renommierten und spezialisierten Reihe ein derart unausgeglichenes Manuskript gedruckt wird, ist sehr erstaunlich.

M. W.

The Library of the Dukes of Burgundy, ed. by Bernard BOUSMANNE / Elena SAVINI, London / Turnhout 2020, Harvey Miller Publishers, 205 S., Abb., ISBN 978-1-912554-24-9, EUR 75. – Zur Eröffnung des neuen „KBR Museum“ in Brüssel, in dem die ehemalige Bibliothek der Herzöge von Burgund bzw.